Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 24. Januar 1827. Nr. 7.

Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer bis auf unsere Tage, nach den Quellen bearbeitet von J. M. Jost, Lehrer und Erzieher in Berlin. Sechster Theil. Berlin, 1826. In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung. 8. 383 S.

Wir haben unsere Leser bereits bei Anzeige des fünften Theiles dieser Geschichte der Israeliten im theol. Lit. Bl. Nr. 53. vom Jahre 1825 mit dem Werthe dieser Bearbeitung bekannt gemacht, und gezeigt, daß der Hr. Verf., allem Anscheine nach selbst Israelit, die Geschichte seines Volkes mit großer Sorgfalt und vieler Gründlichkeit bearbeitet hat. Andere kritische Blätter haben dasselbe Urtheil gefällt und so ist denn hier bei Anzeige und Beurtheilung dieser Fortsetzung nur darauf zu sehen, wie weit der Herr Verf. auch in diesem Theile dasselbe rühmliche Zeugniß verdiene. — Es ist dieser sechste Theil, ausmachend das 19. 20. und 21. Buch, vom Jahre 660 — 1320 reichend. Im 19. Buche wird die Geschichte der Juden im Morgen- und Abendlande mitgetheilt, während der Ausbreitung des Islam bis zur Auflösung des morgenländischen rabbinischen Patriarchats. Es läßt sich erwarten, daß die Ausbreitung des Islam auf die Israeliten, welche ja in den Ländern, wo der Islam zuerst auftrat, namentlich in Persien, Syrien, Palästina und Kleinasien, wohnten, und mehr oder weniger in ihren Religionsmeinungen und Gebräuchen dem Islam verwandt sind, einen bedeutenden, und zwar mehr vortheilhaften Einfluß gehabt habe. Gehaßt, gedrückt, verfolgt von den Christen, nahm jetzt ihre Lage eine andere Wendung, zumal da sie als handeltreibende Nation, kundig der Länder, den Fremdlingen wichtige Dienste zu leisten wußten. Selbst an dem gelehrten Umgange der Juden fanden die Chalifen Gefallen und jene wußten sich dadurch hauptsächlich einzuschmeicheln, daß sie zu Ausführung mancher Pläne wohl zu gebrauchen waren. Sonach wurden die Juden unter den Chalifen wenig gedrückt, befleißigten sich mehr des Handels und der Wissenschaften, daher die Talmudisten jetzt vorzüglich florirten. Es konnte nun nicht fehlen, daß die Juden in Spanien ihren neuen Beherrschern soviel möglich, den Sieg gegen die Gothen zu erleichtern suchten und selbst im Jahre 711 die Eroberung der Stadt Toledo, wo sie in mehreren Conciliensprüchen so hart verurtheilt worden waren, beförderten. (Die zweite Einnahme von Toledo, als welches die Christen ja nicht wieder eroberten, sowie die von Toulouse, wird S. 22 mit Recht als ein Mährchen verworfen.) Die Juden waren indeß nichts weniger als kriegslustig, sondern hatten blos darum gegen die Christen Partei genommen, um unter den Saracenen Ruhe zu gewinnen; sie zeigten sich daher bald, als sie einigermaßen sich ruhig wähnten, unthätig; es trat ein Despotismus gegen sie ein, die Rabbinen wurden bedrückt, viele der Gelehrtesten unter ihnen zurückgesetzt, flüchteten; dadurch und besonders durch den Uebertritt des Anan und seines Sohnes Saul zur Secte der Karäer ums J. 751, verringerte sich das Ansehen der Rabbinen. Der Verf. verbreitet sich bei dieser Gelegenheit und im Anhange S. 357 ff. ausführlicher über die Secte der Karäer. Die Karäer halten gegen die Pharisäer oder später sogenannten Rabbeniten, mit den Sadducäern nur am geschriebenen Worte der Thora, verwerfen daher alle pharisäische Auslegungen und Satzungen, und stehen zu den Pharisäern in der jüdischen Kirche fast in demselben Verhältnisse wie die Protestanten zu den Römischkatholischen. Ungeachtet sie selbst ihren Ursprung früher ableiten: so ist doch soviel gewiß, daß sie zur Zeit der Abfassung des Talmud noch nicht als öffentliche Partei können existirt haben, da der Talmud ihrer nicht gedenkt; allerdings müssen schon ihre Ansichten längere Zeit vorher sich entwickelt haben, aber die eigentliche Constituirung ihrer Secte geschah doch wohl erst durch den Beitritt des früher im Rabbinismus so streng gebildeten Anan und seines Sohnes Saul 751. Den Namen Karaim, oder Leser der heil. Schrift, nahmen sie auch jetzt wohl erst an, und Hr. Jost leitet denselben aus der Analogie der arabischen Sprache ab, wo Koraon, der fleißige Leser des Koran ist. Trigland und nach ihm Wolff lassen קראים soviel bedeuten, als Textleute, von קרא eine Schriftstelle. Auffallend ist es allerdings, daß sie nie בני קרא, sondern immer nur בני מקרא genannt werden. Im Talmud findet sich der Name קראי stäts im guten Sinne; schon Morinus aber hat diese Stellen im Talmud für interpolirt angesehen. In den S. 39 aufgestellten 10 Lehrsätzen der Karäer findet man wenig Unterscheidendes, nur daß sie der Thora kein anderes Gesetzbuch beigeben wollen, weil die Thora sich immer nur auf sich selbst berufe und beziehe und der Text der Thora an sich deutlich und verständlich genug sei. Zur Literatur über die Karäer kann man noch hinzufügen M. Joa. Gothofr. Schuparti, Secta Karaeorum, Jenae 1701. — In Spanien blieben auch ums J. 755 die Juden in Ansehen, leiteten das Finanzwesen und trieben die Arzneikunde. Auch die fränkischen Könige, Pipin, wie sein Sohn Karl der Große, welcher sich eines Juden, des Isaak, als Gesandten am persischen Hofe 798 bediente, waren den Juden günstig. Denn mit den Geistlichen, welche weder lesen noch schreiben konnten, ließ sich ja Nichts anfangen. Ludwig der Fromme hatte 840 den Zedekias, einen jüdischen Leibarzt. Der Hauptsitz des jüdischen Handels war ums Jahr 830 die Stadt Lyon, wo Juden und Christen im brüder-

lichen Verkehre nebeneinander wohnten. Ludwig schützte die Juden in ihren Freiheiten gegen die Beschränkungen, welche ihnen der Bischof Agobard in Lyon zufügen wollte. Alle schriftliche Vorstellungen, welche Agobard deßhalb machte, blieben fruchtlos. Doch späterhin, nach dem J. 850 verschlimmerte sich in Etwas die Lage der Juden. — In Toulouse bekam an den 3 christlichen Hauptfesten der Syndicus der Juden vor der Pforte der Hauptkirche eine Ohrfeige; der Caplan Hugo gab einst dem Juden eine so derbe Ohrfeige, daß demselben sogleich das Gehirn heraussprützte und er todt zu Boden fiel. Diese Sitte des Ohrfeigens blieb etwa bis gegen Ende des 10. Jahrhunderts. Anziehend ist das, was der Vf. von dem berühmten R. Saadiah und dessen Lehrmeinungen und Schriften, S. 89 ff. mittheilt. Die Juden wurden ums J. 860 in Spanien auf die arabischen Dichter aufmerksam, lasen sie, und suchten den arabischen Rhythmus auf die hebräische Sprache überzutragen. R. Isaak ben Chasdai soll der erste gewesen sein, welcher den Eifer für die Ausbildung der hebräischen Poesie unter den Spaniern ums J. 950 weckte und Grammatiker und Dichter bildete. Merkwürdig war das Königreich der Chasaren (Kosaren, Kozaren) vom Jahre 740 — 1000, ursprünglich Türken, nahmen in ihrem durch Handel blühenden Staate Juden, Türken und Christen auf; Einer ihrer Chakans oder Könige, Bulan, nahm aber 740 die jüdische Religion an. S. S. 111 — 120. — Großen Einfluß hatte die arabische Poesie auf die Sprache, sowie die arab. Philosophie auf den Rabbinismus der Juden. Daher blühete im 13. Jahrhunderte die Gelehrsamkeit und sittliche Bildung besonders unter den spanischen Juden. Ein den Juden Ehre machender vielseitiger Gelehrter war ums J. 1050 R. Salomon ben Juda ben Gabriol, in Saragossa, welcher in der Moralphilosophie, Dichtkunst, Physik und Theologie vielseitig gebildet, an der Aufklärung seines Volks arbeitete, 1060 aber in einem Garten von einem Araber meuchlings in seinem 30. Jahre erschlagen wurde. S. 149 ff. Hierher gehört ferner der als Dichter ausgezeichnete R. Juda Hallevi, S. 158 ff., Verfasser des Buches Cosri und Schwiegervater des berühmten R. Abraham ben Meier Aben Esra, welcher zu Toledo 1120 geb. war. Ueber seine Verheirathung, und daß sein gelehrter Sohn den Islam annahm, findet sich S. 161 — 166 viel Interessantes. Ihm zur Seite steht S. 166 der eben so berühmte R. Moses ben Maimon, geb. zu Cordova zwischen den Jahren 1131 — 1137. Schon in seinem 23. Jahre lieferte er in arabischer Sprache eine Erklärung der Mischnah; seinen Ruhm begründete er durch den Hajad, und die Mischne Thora, ums J. 1171. Er starb in Alkahiro 1206, 75 Jahre alt. Seine Absicht ging recht eigentlich dahin, das Judenthum zu reformiren, namentlich durch sein Werk Moreh ums Jahr 1200. Vielfach darüber angefeindet, nahm der berühmte Grammatiker R. David Kimchi des Maimonides Partei. Interessant ist Alles, was Hr. Jost uns von Maimonides mittheilt. — Ganz traurig und geistlos war die Lage der Juden in Frankreich und Spanien. Gedrückt von der weltlichen Macht, verfolgt von der Geistlichkeit, gehöhnt nnd verspottet vom Pöbel, erniedrigten sich die Juden zum Theile selbst zu der niedrigsten und niederträchtigsten Menschenclasse. Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten gegen die Juden findet man hier an mehreren Beispielen erwiesen. Man lese z. B. die löbl. Feier des Palmsonntages S. 254. Empörend ist ferner die Vertreibung der Juden aus Frankreich unter Philipp August. Die hohe Geistlichkeit zu Paris versetzte Crucifixe, Meßgewänder, Kelche 2c. an die Juden, letztere, nicht ermächtigt, für ihr Darlehen eine gültige Obligation zu erlangen, nahmen natürlich die höchsten Procente; man fand die christl. Sacra bei den Juden, und der Pöbel, darüber entrüstet, ließ nun seine ganze Wuth an den armen Juden aus. Das Concil. zu Lyon 1245 erklärte im 17. Kanon alle Contracte der Juden mit den Kreuzfahrern für null und nichtig. Welch ein schöner Zug christlicher Redlichkeit; und die Juden sollen Christen nicht betrügen? Ludwig der Heilige ließ 1254 alle talmudische Schriften der Juden verbrennen, 24 Wagen derselben brachte man in Paris zusammen. Viele tausend Juden fielen von Zeit zu Zeit durch Verrätherei, Treulosigkeit und Blutgier der Christen. Ref. kehrt gern von dieser Geschichte zurück, weil ganz eigene Gedanken sich ihm hier unwillkürlich aufdringen. Sei es, daß hier und da die Juden sich schlecht und niederträchtig bezeigten, Christen schmähten, wie Eisenmenger und Wagenseil viele Belege dazu gesammelt haben, sei es, daß sie wirklich viele Unthaten gegen Christen sich erlaubten, wie alte Chroniken uns referiren, die christkatholische Geistlichkeit, gebildet nach römischen Curialmaximen, reizte, erbitterte sie, machte sie niederträchtig, gab sich Blösen, mißbrauchte die Juden zu schändlichen Unternehmungen der Habsucht. Immer aber waren dieß ja nur Einzele; aber was könnte aus der Nation geworden sein, wenn sie die christliche Kirche in ihren Liebesschoos aufgenommen, gepflegt und erzogen hätte! — Hr. Jost liefert in den Beilagen mehrere schätzbare literarische Nachträge. — So eine Uebersicht der babylonischen Gelehrten bis R. Saadias. — Ferner mehrere schätzbare literarische, antiquarische und diplomatische Mittheilungen und Untersuchungen. Besonders wird Basnage in mehreren Nachrichten widerlegt und berichtigt. — Rec. scheidet auch dießmal von dem Herrn Verf. mit vieler Achtung und Anerkennung des Fleißes und der Gründlichkeit, welche derselbe bei dieser Geschichte des jüdischen Volkes angewendet hat. — Viele Umsicht, treffliche praktische und pragmatische Bemerkungen sind überall angebracht. Aber warum ist nicht auch der Juden in Deutschland Erwähnung geschehen? Denn seit dem 13. Jahrhunderte finden wir sie auch in den östreichischen, preußischen und sächsischen Staaten ausgebreitet. Doch dieß folgt vermuthlich erst in folgenden Bande. Hier und da scheinen dem Verf. einige Quellen unbekannt geblieben zu sein, so z. B. was wir schon oben bemerkten, über die Karäer, welche auch in Polen, Rußland und der Türkei sich ausbreiteten, Hottingeri, thesaur. philol. p. 40. Hecht, diss. de secta Karaeorum. Buxtorf ad libr. Cosri p. 203 ff. Wagenseil, de telis igneis Satanae p. 595 ff. Buxtorf in Lexic. talmud. col. 2111 und die oben genannten. Auch hätte wohl von den gottesdienstlichen Gebräuchen, sowie von der Sprache der Juden, sich Manches noch bemerken lassen, welche in dieser Zeit manche neue Form annahmen. Was die Orthographie anlangt: so schreibt der Verf. durchgängig Thalmud, Sarracenen, Rythmus S. 104 und 105. Das Erstere mag passiren, aber die

Saracenen haben nur Ein r, als Abkömmlinge von der Sarah; die Leseart Sarraceni in Plin. H. N. VI, 28. ist längst kritisch verworfen. Rhythmus aber bedarf für seine Richtigkeit keines Beweises. Wir wünschen übrigens dem Herrn Verf. zu Fortsetzung und Vollendung seines schätzbaren Werkes Kraft und Gesundheit. δ.

Predigten bei verschiedenen Veranlassungen verfaßt und vorgetragen von Jos. Ant. Deveri, Pfarrer bei Maria Schnee in der königlichen Neustadt Prag. Erster Band. Prag 1825. J. Spurny's Verlag, gedruckt und zu haben in der Straschiripka'schen Buchdruckerei, Altstadt. Jesuitengasse, Nr. 184. In Commission in der Calve'schen Buchhandlung. 396 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.)

Die vorliegenden Predigten des Hrn. Deveri zeichnen sich fast durchgehends durch eine sehr lebendige, ergreifende Darstellung und in vielen Stellen durch eine fast gewaltige Schilderung aus. Und wie diese letztere einerseits besonders da hervortritt, wo von der Unseligkeit des Unglaubens, von den herrschenden Sünden und Lastern der Zeit, von dem Gerichte, welches einst der Herr über Lebendige und Tode halten wird, und von dem Zustande der Unseligen die Rede ist, andererseits aber dabei mehr eine augenblickliche Erschütterung, als eine ruhige, nachhaltige Ueberzeugung beabsichtigt zu sein scheint; so nähert sich die Kunst des Verfassers, wenigstens in diesen Hinsichten, jener Beredsamkeit, wie sie einst pro rostris der Römer, und späterhin mutatis mutandis in den Vorträgen der französischen Kanzelredner, eines Bourdaloue, Saurin, Massillon u. A. stattgefunden hat. Denn die bürgerliche Eloquenz des Alterthums wollte überreden, nicht überzeugen, und die kirchliche Beredsamkeit der angedeuteten homiletischen Periode machte in der Regel, wie unser Verfasser, den Unglauben, das Sittenverderbniß der Zeit, Tod, Gericht und Hölle zur Folie ihrer ergreifendsten Darstellungen. Ob man dieß Hrn. D. in seiner Kirche als einen Vorzug, oder als einen Fehler anrechnen werde, will Rec. dahin gestellt sein lassen. Gilt es aber als ein Vorzug, so steht demselben in vorliegenden Predigten noch Manches gegenüber, was mit Recht getadelt werden muß.

Zunächst darf nicht ungerügt bleiben, daß in diesen, wenn auch katholischen Predigten, die Bibel zu wenig benutzt ist. Bekanntlich findet eine solche Benutzung auf eine doppelte Weise Statt, als Anwendung des der Predigt untergelegten Textes, oder auch als häufiger Gebrauch des Bibelwortes zur Bekräftigung der vorgetragenen religiösen und sittlichen Wahrheiten und zum Belege der einzelen Sätze. Fast durchgehends ist bei unserem Verfasser der Text Nichts weiter, als Motto, welches vorhanden sein kann, aber, ohne der Predigt großen Abbruch zu thun, auch wegfallen könnte, und von jener homiletischen Kunst, welche den Hauptsatz bündig aus dem Texte entwickelt, und selbst die Theile und Unterabtheilungen aus ihm abzuleiten und durch ihn zu motiviren sucht, scheint derselbe keine Ahnung zu haben. So ist der stehende Text zu einem Cyclus von sechs Fastenpredigten Act. 3, 19. „Thut Buße und bekehret euch, daß euere Sünden getilgt werden," unter dessen Firma der Verf. so frei und unabhängig die verschiedensten Themen abhandelt, daß man die Textesworte ganz vergißt, und höchstens beim Schlusse der einzelen Predigten wieder daran erinnert wird. Weniger ist im Allgemeinen die zweite Art der Bibelbenutzung vernachlässigt, und doch finden sich ganze Predigten, in welchen außer dem Textmotto auch nicht Ein Bibelwort in den Lauf der Rede verflochten ist, unerachtet bei vielen Sätzen dem Schriftkundigen so mancher jener kräftigen Bibelsprüche sich darbietet, welche, wie sie überhaupt der Kern und die Würze der christlichen Rede sind, so auch den Vorträgen des Verfassers ein besseres Gepräge biblischer Beredsamkeit gegeben haben würden.

Mit diesem Mangel, dessen sich die Predigtweise des Verf. sehr zum Nachtheile gereichen. Viele nämlich sind nach Form und Inhalt nicht populär genug, die logische Anordnung Verf. schuldig macht, hängen andere Fehler nahe zusammen, welche seinen Predigten, als christlichen Volksreden, ist zum Theil entweder zu versteckt, oder überhaupt nicht leicht und natürlich, einzele Ausdrücke sind unverständlich, oder auch der Kanzelsprache unwürdig, die Perioden sind häufig allzulang, und oft sieht man sich mitten in ein philosophisches Räsonnement versetzt, wo man den klaren und herzansprechenden Vortrag populärer Religionswahrheiten erwartet hatte.

In anderen Stellen ist der Verfasser ermüdend durch eine und dieselbe immer wiederkehrende Redeform und unverständlich nicht sowohl durch die Länge und Verwirrung der Perioden, als durch das Fremde des Gegenstandes und einzeler Worte. So macht sich derselbe nicht nur des Fehlers zu gehäufter Ausrufungen und Fragen in den meisten seiner Predigten schuldig, sondern in der langen, aus sieben Theilen bestehenden Neujahrspredigt, welche an der Spitze dieser Sammlung steht, fangen sich sogar die Sätze fast ohne Ausnahme mit der Imperativform an. So heißt es S. 384: „Wir verehren zwar keinen blutschänderischen Jupiter, keine unzüchtige Venus, keinen rachgierigen grausamen Mars u. s. w."; so redet der Vf. an anderen Stellen von „einer schrecklichen Philosophie," von „dem alten Chaos," von einer „Republik" im platonischen Sinne; so braucht er unbedenklich die Worte, wie „moralischer Charakter, Melancholie, politisch, existiren," und dergleichen, und unwürdige Ausdrücke, wie: „lüderliche Leute, — je dümmer der Gottlose ist, desto" — was um so mehr zu bedauern ist, da er sonst der Sprache, und zwar einer gebildeten Sprache, mächtig ist. Als eine Possirlichkeit erscheint es, wenn Hr. D., zumal als kathol. Geistlicher, auf der Kanzel vor der Abgötterei warnt, welche der entzückte Liebhaber mit der Dame seines Herzens, seiner Königin und Göttin treibt. — „Wie viel — ruft er S. 384 aus — wie viel gibt es aber nicht noch Götzen in der christlichen Welt! Diese unglückselige Person, welcher ihr euer ganzes Herz gewidmet habt, welcher ihr euer Vermögen, euer Glück, eure Ehre und euren Ruhm aufopfert, und von welcher euch weder die Beweggründe der Religion, noch auch sogar die Beweggründe der Welt abziehen können, diese ist euer Götze, und was fehlt ihr wohl noch, um euere schändliche Gottheit zu sein, da ihr derselben in euerer Raserei auch sogar nicht einmal den Namen entziehet?"

Endlich darf, was oben schon angedeutet wurde, hier nicht unerörtert bleiben, daß nämlich der Verf. bei dem Streben nach dem Vorzuge einer recht lebendigen und ergreifenden Darstellung oft in den Fehler derer verfallen ist, welche übertreiben, was sie behaupten, in zu grelle Schilderungen übergehen und auf diese Weise nicht nur unwahr und ungerecht werden, sondern sich auch das Ziel der geistlichen Beredsamkeit ganz und gar verrücken. Stellen, wie folgende, nach denen man nicht lange zu suchen braucht, geben davon Zeugniß. S. 17 heißt es: „Da der Glaube und die Furcht des Herrn beinahe in den Herzen aller Menschen erloschen zu sein scheint, so sendet er uns, um euch die schreckliche Gefahr, welcher ihr euch durch eueren verkehrten Wandel nähert, vor die Augen zu legen. — Denn, meine Freunde, wir leben in Zeiten, in welchen der Glaube der Mehresten Schiffbruch gelitten hat; wo sich eine schreckliche Philosophie wie ein tödtendes Gift insgeheim ausbreitet, und sich unterfängt die Laster wider den Glauben zukünftiger Strafen und Belohnungen zu rechtfertigen. Dieses Uebel hat sich aus den Palästen der Großen bis in die Hütten der Gemeinen im Volke eingeschlichen.“ S. 88 redet der Verf. seine Gemeinde folgendermaßen an: „Indem ich euch heute, liebe Zuhörer, zurufe: thuet Buße und bekehret euch! sehe ich mich gezwungen, euch nun selbst recht nahe zu treten, euch bei euch selbst, bei euerer eigenen Empfindung und Erfahrung anzugreifen und zu euch zu sagen: liebe Brüder! die ihr bisher so unglücklich seid, außer dem Wege Gottes zu wandeln, ich bitte euch, gehet doch einmal euren ganzen Lebenswandel durch und urtheilet nach dieser schrecklichen Kette von Unordnungen, Ausschweifungen, Treulosigkeiten, Vergehungen, Sünden und Lastern, womit er ganz und gar ist befleckt worden, und in welchem ihr noch jetzt wirklich lebt, wie euer Zustand vor Gott beschaffen, und wie betrübt das Schicksal euerer Seele sein müsse.“ Um davor zu warnen, daß man nicht die Buße fürs Krankenbette verspare, schildert der Verf. die letzten Augenblicke der Sterbenden so bestimmt, als ob Alle so sterben müßten, wenn es S. 80 heißt: „Was uns aber hier noch mehr bewegen soll, die Gerichte Gottes über die Sünder, welche ihre Bekehrung bis an den Tod verschieben, anzubeten, dieses besteht darin, weil, wenn seine Barmherzigkeit alsdann einem Sterbenden ja einige freie Augenblicke schenket, diese so kostbaren und in Ansehung seiner Ewigkeit so entscheidenden Augenblicke angewendet werden, die Erbfolge zu besorgen und ein irdisches Haus in Ordnung zu bringen. Geizige Kinder und Anverwandte stehen um das Bett herum und warten auf den Augenblick, da die Vernunft des Kranken sich aufkläret; sie haben bisweilen, wie die Kinder Israels, die Absicht, einen sterbenden Vater zu hintergehen und einander zu verdrängen, sie eilen, sich die Zeit zu Nutze zu machen, daß er seinen letzten Willen bekannt machen soll. Die Sorge für das Gewissen verspart man auf solche Stunden, welche nicht so günstig sind. Die Sorge für die Ewigkeit kommt nicht eher, als zuletzt daran. Dann wird der Diener Christi gerufen: denn man muß so lange warten, bis ihn der Sterbende fast nicht kennt, damit er ihn ohne Schrecken möge ankommen sehen.“ — Und in der Predigt von der Offenbarung der Gewissen, oder dem allgemeinen Weltgerichte, in welcher der Verf. selbst zum Schlusse sagt: „nach einer so schrecklichen Erzählung, welche so geschickt ist, auch auf die verstockten Herzen Eindruck zu machen u. s. w.“ wurden wir durch das Grelle mancher Schilderung, und durch die Bestimmtheit, mit welcher hier von nicht zu bestimmenden Dingen geredet wird, unwillkürlich an jene berüchtigte Kanzelrede des Zacharias Werner über den nämlichen Gegenstand, erinnert. Schade um die Kraft und Beredsamkeit des Verfassers, welche zu solchen Ab- und Irrwegen sich verleiten läßt.

Daß der Verf. gern gehört werde, daß seine Predigtweise durch ihre unläugbaren Vorzüge, und vielleicht doch noch mehr durch die eigenthümlichen Fehler, jene zahlreiche Classe von Zuhörern faßte, welche das Starke liebt und gläubig genug ist, an der kirchlichen Dogmatik, welcher hier das Wort geredet wird, keinen Anstoß zu nehmen, daran kann allerdings Niemand zweifeln, welcher beim Lesen einer Predigt den Effect zu berechnen weiß, welchen sie beim Anhören gemacht haben müsse. Ob es indessen nöthig war, daß Herr D. in seiner Antrittspredigt S. 155 sagte: „Wenn ich die mir unvergeßliche Liebe, den Eifer und die Beharrlichkeit, mit welcher die Bewohner dieser königlichen Hauptstadt aus allen Ständen meinen Kanzelvorträgen bei St. Heinrich durch so viele Jahre oft bis zur Ueberhäufung des Teempels besuchten, zurückrufe, so fühle ich mich unwiderstehlich fortgerissen in die allgemeine Freude mit einzustimmen u. s. w.“ — ob solche Erwähnung des früheren Beifalls beim Antritte eines neuen Amtes nöthig war, daran zu zweifeln glauben wir hinreichend Grund zu haben.

C. S.

Kurze Anzeigen.

Abdankungsrede über Ezechiel 6, 7. bei Beerdigung eines durch Unvorsichtigkeit Erschossenen am 16. August 1826 in der Begräbnißkirche zu Herzberg gehalten von M Wilhelm Christian Gottlob Weise, Königl. Preuß. Superintendent und Ritter des r. A. O. 3. Cl. Merseburg, bei Sonntag. 1826. 18 S. 8.

In dieser kräftigen und über einen sehr glücklich gewählten Text — („Es sollen Erschlagene unter euch da liegen, daß ihr erfahret, ich sei der Herr“) — gehaltenen Rede hatte der Verf. den Bewohner Herzbergs, welcher so unvorsichtig und unglücklich gewesen war, bei einem Sternschießen einen seiner Mitbürger zu erschießen, Mörder genannt. „Es thut mir wehe,“ (so heißt es S. 13) „daß ich dieses Wort brauchen muß, aber ich kann nicht anders; an dieser heiligen Stätte sollen wir Alles im reinsten Lichte betrachten.“ Dieß war ihm jedoch vielfach übel gedeutet worden und zu seiner Rechtfertigung ließ er die Begräbnißrede, ganz wie er sie gehalten hatte, drucken und stellte in der ausführlichen Vorrede die Gründe auf, durch welche er sich nicht blos für berechtigt, sondern sogar für verpflichtet hielt, diesen Ausdruck zu gebrauchen. Ref. ist von der Haltbarkeit dieser Gründe vollkommen überzeugt und nach seiner Meinung hätte es für den Verkündiger des göttlichen Wortes (Jes. 5, 20.) einer so ausführlichen Redensart: aus Unvorsichtigkeit ein Mörder werden — kaum bedurft.